

Salto Mortale

Autor(en): **Gobbo, Lancelot**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 22

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zugesehen, aber ich konnte mir so recht vorstellen, wie sie mit zappelnden Beinchen und funkelnden Augen dagesessen hatte, bis sie alles herunterbugsiert hatte. Dabei war es sicher gar nicht schwer. Denn im Café existieren doch hierzulande nur Männer, da hat doch niemand Zeit für eine Dame, geschweige denn noch für so eine ganz kleine.

Die Kleine drückte sich ihre Nase an der blitzblanken Stange platt. Sie ass nichts. Sie hat ihre Freude, den Zeitungsjungen und das Hündchen schmausen zu sehen. Mit vollen Backen jubelt es: «Diario de Lisboa»... Aber dann — man kauft ihm eine Zeitung ab, er muss wegsehen, das Hündchens springt herzu, es wird getreten, schreit auf, rennt los. Ein Auto quietscht, und dann liegt ein kleines weisses Etwas auf dem Damm, so, als hätte der Nachtwind von den Bergen her eine schöne Ladanblüte hergeweht, eine der grossen weissen Blüten mit den purpurnen Flecken.

Rot und schwarz verschmiert sieht das Gesicht des Jungen um sich. Ein väterliches Gesicht unter dem weissen Polizeihelm redet auf ihn ein. Aber seine Blicke gehen hinüber zu den blitzblanken Stangen. Da ist niemand. Doch Minuten später kommt die Kleine heraus. An der grossen, beringten Hand. Sie war zitternd zu ihrem Papa gelaufen, er sollte helfen. Aber der Papa hat eben Billard gespielt, mit jener verhaltenen Leidenschaft, mit der nur Portugiesen Billard spielen. Sie hatte ihm einen guten Stoss verdorben. Er hatte sich geärgert, als er ihr den grossen Kuchen kaufte und sie nur noch ärger weinte. Sie trippelte übers Pflaster. Sie trägt ihren Kuchen, sie trägt ihn wie ein schweres Schicksal. Der Chauffeur am offenen Schlag nimmt Haltung an. Sie zerrt verzweifelt, aber die beringte Hand ist stärker. Das verschmierte Gesicht des Jungen wendet sich langsam um, folgt dem lackschwarzen Auto mit den Augen, obgleich es schon längst in Richtung Praca de Commercio verschwunden ist.

Nein, es folgt keine schöne Geschichte von einem reichen Herrn, der einen kleinen, bettelarmen Zeitungsjungen zu seinem Töchterchen ins Haus lädt. Das kleine Händchen ist nicht mehr wiedergekommen. Der reiche Papa hat ihm sicher ein Gummitier gekauft und es an die Sonnenküste von Estoril geschickt.

Er aber ist da. Morgens, wenn die ersten Milchesel durch die Strassen klappern, mittags, wenn die Hitze so gläsern blau und gläsern schwer ist, abends, wenn die elegante Welt über die Prome-

nade flaniert. Er ist da, nur dass man ihm seine Müdigkeit anmerkt, nur dass seine fröhliche Vogelstimme verstummt ist.

Ich habe ihm ein paarmal Zeitungen in die Hand gedrückt und etliche Zigaretten dazu. Nur ein höfliches Danke, nichts weiter. Ich versuchte, mit ihm in ein Gespräch zu kommen. Ich fragte ihn, wie denn die Bäume hier hiessen, unter denen er stand. Er meinte altklug, wie ein verschworener Nützlichkeitsphilosoph: «Wozu denn? Sie blühen nicht, sie geben keine Früchte, sie geben bloss Schatten...» Und dann lächelte er, ohne Zweifel über meine dumme Frage. Aber ich war froh, dass er wieder lachte. Lachen und seine elf Jahre, da kann er ja noch vergessen.

Aber sicher wird ihm noch in späteren Jahren, in der Kälte und Enge seiner Armut, das kleine Gesichtchen mit den schwarzen Stocklöckchen unter dem Hütchen aus Tüll und Taft zulächeln, wird ihr in der Einsamkeit eines goldenen Käfigs der kleine Zeitungsjunge mit dem kunterbunten Beutel und dem kleinen Hündchen erscheinen wie ein warmer Lichtstrahl, ein unverlierbarer Gruss solcher Stunden, die das Leben wahrhaft lebenswert machen.

Lanzelot Gobbo

S A L T O M O R T A L E

Die Leiter schwankte. Sie schwankte zuerst nur ganz wenig. Aber als Pieter merkte, dass er keinen festen Halt mehr auf ihr hatte und unsicher wurde, schien es einen Moment, als ob sie kippen wollte. Die Leiter stand auf einem Baugerüst im zweiten Stockwerk des Warenhauses Dupont. Das Gebäude wurde renoviert. Es war ein schönes Gebäude. Und Pieter, der Junge aus Flandern, war ein geschickter Maurer. Einen Moment noch hielt er die Kelle hoch, wie ein Bahnwärter seine rote Signallampe hochhält, um einen wahnsinnig gewordenen D-Zug zu stoppen. Aber der Zug lässt sich nicht mehr stoppen. Er hat alle Signale über-

fahren und die rote Signallampe kümmert ihn schon gar nicht. Pieter presste die Augen zusammen und riss den Mund auf. Er wollte schreien, aber es gelang ihm nicht. Sein fassungsloser Blick fuhr aufwärts, die Front des Gebäudes hoch, bis zum sechsten Stock, bis zu den überdimensionalen Buchstaben D U P O N T. Es waren schöne Buchstaben. Es war ein schönes Gebäude. In diesem Augenblick hatte er endgültig das Gleichgewicht verloren, die Leiter rutschte weg, schreiend drehte er einen Saltomortale rückwärts.

Der grosse Platz in Brüssel, an dem das Warenhaus Dupont liegt, hat um diese Nachmittagsstunde eine ziemliche Verkehrsdichte. Zwar überwiegt in dieser Hauptstadt Belgiens das lebhaft wallonische Element, doch die behäbigeren Flamen lassen sich nicht unterkriegen. Sie denken langsamer, aber dafür genauer. Sie bringen aus den umliegenden Dörfern ihre Waren auf den Markt, und selten lassen sie sich übervorteilen. Sie sind gute Händler, die Flamen, wenn sie hinter den Ständen des Platzes, an dem das Warenhaus Dupont liegt, stehen und zu gutem Preis ihre Eier, Butter und Gemüse an die Leute bringen. Das geschwinde Leben der zahlreichen Autos, der kreischenden Strassenbahnen und hupenden Autobusse bringt sie nicht aus dem Geleise. Das französische Geplapper der vielen Wallonen umschwirrt sie, aber es muss schon ein ziemlicher Paukenschlag kommen, bevor sie aus ihrer Behäbigkeit aufgestört werden. Dieser Paukenschlag passierte genau fünfzehn Uhr drei. Ein Schrei, ein grässlicher Schrei — wie später auch der Polizeibericht meldete — übertönte plötzlich den Trubel des grossen Platzes. Den Menschen, fast allen, die um diese Minute den Platz querten, auf ihm standen, arbeiteten oder sonstwie zu tun hatten, riss es die Köpfe empor, und da sahen sie es: Vom zweiten Stock des Baugerüstes am Warenhaus Dupont stürzte ein Mensch herab. Sein Körper überschlug sich mehrmals in der Luft, er schrie dabei, und er stürzte schreiend in die Tiefe. Auf dem Verdeck eines Ferntransporters, der vor dem Lieferantentor der Firma parkte, schlug er auf, und die straffgespannte Plane schleuderte ihn erneut einige Meter hoch...

Der Polizist Marcel Lavier, geboren in Cerfontaine, dem wallonischen Teile Belgiens, hatte Streifendienst. Es war genau fünfzehn Uhr drei, als er langsamen Schrittes über den grossen Platz, an dem das Warenhaus Dupont lag, patrouillierte und in eine Seitenstrasse einbog. Da hörte er hin-

ter seinem Rücken den Schrei. Doch er hörte nur den Schrei, er sah nicht, was los war; er war ja bereits einige Schritte in die Seitenstrasse eingebogen. Er wandte sich um, lief zurück, und da sah er, wie die Leute auf den Platz in Richtung der Unfallstelle stürmten. Er rannte ihnen nach, aber als er die Unfallstelle erreichte, standen schon mindestens hundert Leute vor ihm und versperrten ihm die Sicht. «Was ist los hier?» fragte er einen jungen Mann, der etwas seitwärts stand und sich über den Kopf strich.

«Keine Ahnung», knurrte Pieter, der Junge aus Flandern, «bin eben erst angekommen.»

A N E K D O T E A U S B O S N I E N

Nasredin-Hoda hatte eine Kuh, die zu nichts taugte. Einmal meinte seine Frau, er solle doch auf den Markt gehen und die Kuh verkaufen. Nasredin ging hin. Als er auf dem Markte stand, begann er aus voller Kehle zu schreien: «Diese Kuh ist nichts wert. Sie kalbt zur falschen Zeit, und wenn sie kalbt, kann sie ihr Kalb nicht nähren. Milch gibt sie überhaupt wenig.» Nasredin sprach bei all dem nur die Wahrheit und wusste: Lügen ist eine schwere Sünde. Die Leute auf dem Markt wollten natürlich von einer so schlechten Kuh nichts wissen und liessen Nasredin stehen. Ein Nachbar sagte ihm leise ins Ohr: «Du bist ja verrückt, wenn du die Kuh so heruntermachst. So wirst du sie nie verkaufen. Gib mal deine Kuh her und lass mich machen. Dann wirst du schon sehen, wie man es anstellen muss, wenn man Vieh anpreisen will. Versteck dich solange in der Nähe. Es darf keiner merken, dass es deine Kuh ist.» Nasredin tat, wie der Nachbar ihn geheissen hatte. Der führte die Kuh durch den Markt und schrie: «Leute, hier ist eine gute Kuh zu verkaufen. Wenn die Milch am teuersten ist, milcht sie am stärksten.» Dermassen lobte er die Kuh, dass alle sich um ihn drängten und nach dem Preis fragten. Nasredin aber sprang aus seinem Versteck hervor und schob sich durch die Menge. «Wenn die Kuh so gut ist, will ich sie gar nicht verkaufen», rief er, griff nach dem Strick und führte nun die Kuh nach Hause.

R.